

# Musikritter Zeitung.



N<sup>o</sup>. 790.]

Erscheint jeden Sonnabend.

Leipzig, 21. August 1858.

Preis 5 Ngr.

[XXXI. Band.]

## Inhalt.

Staatsgeschichte: Der transatlantische Telegraph. — Wochenchau. — Hofnachrichten. — Ehrenbezeugungen. — Personalsnachrichten.

Allerlei Mittheilungen: Die montenegrinische Grenzregulirungs-Kommission. — Die Jubelfeier der Universität Jena: I. Vorgeschichte der Universität. — Die Feste in Gieberg. — Samuel Morse. — Geognostische Skizzen aus der Sächsischen Schweiz und ihrer Umgebung. III. Großen in der Diluvialzeit. Aufwischung der oberen Gänge des Sandsteins, Eintritt des Meeres. IV. Diluvialskizzen.

Kulturgeistliche Nachrichten: Die Weltfahrt der Novara: VII. Pointe de Galle und Colombo auf der Insel Ceylon. — Astronomische Erscheinungen. — Witterungsbeobachtungen zu Leipzig. — Die deutsche allgemeine und historische Kunstausstellung in München. — Kirche und Schule. — Gerichtswesen. — Naturkunde und Reisen. — Gesundheitspflege. — Alterthumskunde. — Schiffahrt. — Erfindungen. — Landwirtschaft. — Statistik. — Kaufmann. — Malerei. — Musik. — Theater. — Presse und Buchhandel. — Gänge und gemeinsame Feste. — Vom Büchertisch. — Neuigkeiten vom Büchermarkt.

Wannigkeitsigkeiten: Briefwechsel. — Vereinsnachrichten. — Verbrechen und Unglücksfälle. — Todtenkauer. — Schach.

Bekanntmachungen: Literarische Anzeigen und Bekanntmachungen aller Art.

## Der transatlantische Telegraph.

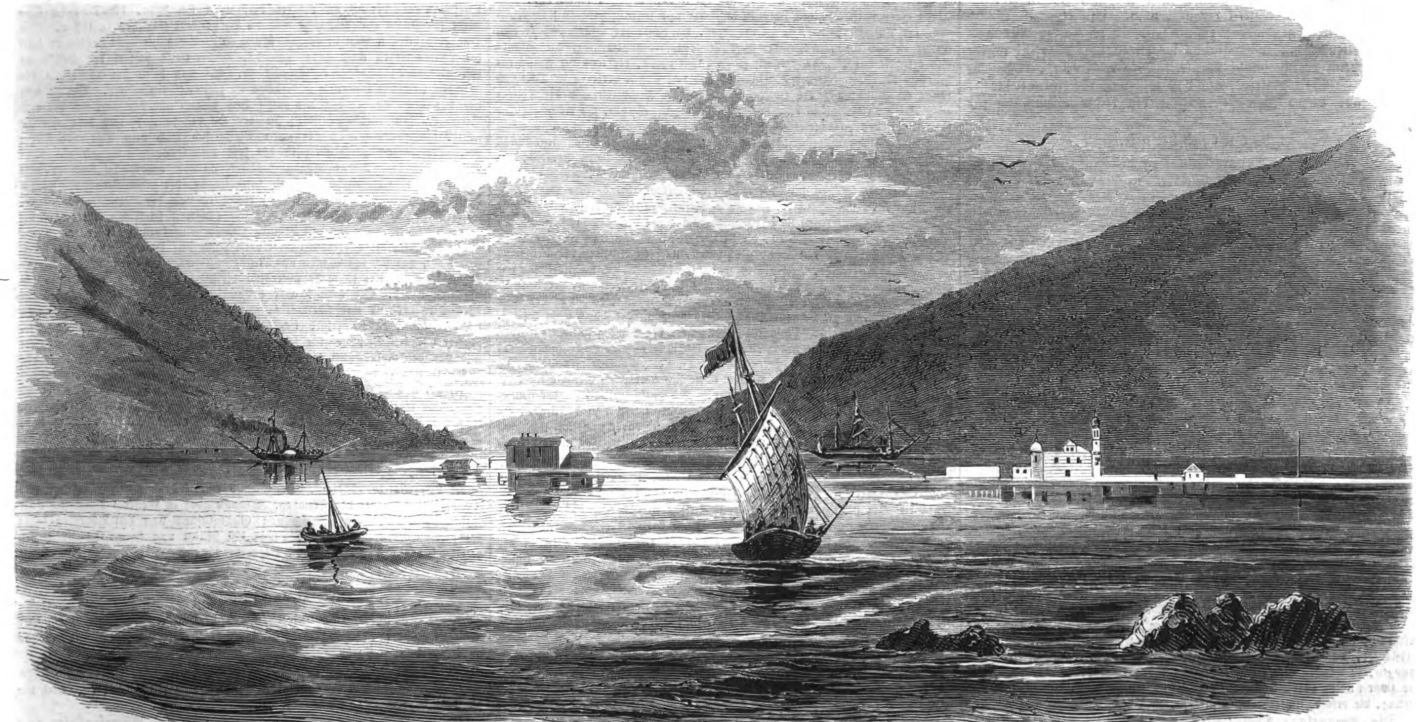
Das großartigste und kühnste Unternehmen unsers Jahrhunderts ist endlich gelungen. In einer Zeit, wo schon Viele an der Möglichkeit der Ausführung verzweifeln, wo selbst die Hoffnungen der Gläubigen so tief gesunken waren, daß sie sich dem Nullpunkt näherten, traf plötzlich die Kunde ein: das Tau des elektrischen Telegraphen ist glücklich quer über die ganze Breite des Atlantischen Ozeans gelegt, von Valentia in Irland bis zur Trinitybai in Neufundland. Der Niagara und der Agamemnon, die beiden Schiffe, die sich in die Arbeit der Legung theilen sollten, erreichten ihr Stellbleiben in der Mitte des Meeres am 28. Juli, ein

Tag, der künftig als einer der denkwürdigsten im Kalender der neuern Kulturgeschichte angezeichnet stehen wird. Die Enden des Laues wurden am nächsten Morgen verbunden und die beiden Schiffe trennten sich, das eine der alten, das andere der neuen Welt zuteuernd. Am Mittag des 30. waren bereits 265 nautische Meilen des Drahttaues zwischen ihnen in die Tiefe gesenkt, am 1. Aug. schon 884, am 2. 1256, und als Donnerstag den 5. Aug. 6 Uhr Morgens der Agamemnon in der Doulsbucht vor Valentia Anker warf, erstreckte sich das Tau von Ufer zu Ufer in einer Länge von 2022 Meilen. In dieser Stunde gaben sich das an der irischen Küste liegende Schiff und das an der amerikanischen aufernde Signale, und es war bewiesen, daß das große Werk so weit vollendet war. Auf die sofort nach London abgehende Kunde hiervon stiegen die Aktien der Gesellschaft, welche das Niesenunternehmen gewagt, sofort von 200 auf 800, ja auf 1000 Pf. Bleibt das Tau — wie alle Freunde des Fortschritts und der menschlichen Gesittung wünschen und hoffen — ungestört in seinem ozeanischen Bett, unbeschädigt durch chemische Einwirkungen, unternagt von Seeungeheuern, so wird die Vollendung des Werkes nur noch geringe Mühe kosten. Sehr bald wird der Draht nach Newyork reichen, und von dort bestehen bereits seit Jahren telegraphische Verbindungen bis in den fernen Westen und Norden Amerikas.

So ist dieses Wunder der Wissenschaft, welches alle Wunder der Alten Welt weit hinter sich läßt, und welches für die Gedanken Europas eine Straße über die unerforschten Tiefen des alten Ozeans baut, London neben Neworleans setzt, Quebec und Montreal zu Vorstädten der Metropole an der Themse macht, zu Ende gebracht. Mögen jetzt die Thoren, die unaufhörlich von der „guten alten Zeit“ reden, mögen die Pseudophilosophen, welche die Urzeit der Menschheit für unendlich wei-

ser halten als das heutige Geschlecht, mögen die Pessimisten, welche Begeisterung heucheln, um die Kleingeisterei ihrer Seele zu verbergen, und welche mit papageienhafter Wiederholung behaupten und wieder behaupten, daß unser Zeitalter ganz prosaisch, ohne ein Partikelchen von Poesie in seinen Gedanken und Handlungen ist, mögen sie sich jetzt einmal die Mühe geben, einen Augenblick sich den Gedanken, daß Europa und Amerika nicht mehr geschieden sind, in seinen Folgen aus einander zu legen, und sie werden inne werden, daß es in unseren Tagen gar wol noch eine Poesie der Thaten gibt und daß die Menschen des 19. Jahrhunderts auch in dieser Beziehung größer und weiser, glücklicher und dem Ziele ihres Geschlechts näher sind, als die vielgepriesenen Jahrhunderte der vorhistorischen Mythenzeit oder der ebenfalls oft bis in die Wolken erhobenen Epochen des Feudalismus und der Kreuzzüge.

Man kann dieses Ereigniß aber auch noch von einem andern Standpunkt betrachten. Man hat es anmaßend gefunden, wenn das Nationallied der Briten sagt: „Britannien beherrsche die Wogen“, und man hat geklagt, daß England mit seiner mächtigen Flotten die Unabhängigkeit fremder Völker bedrohe. Diese Flotten sind allerdings mächtige Kriegsmaschinen, aber nicht in ihnen sucht die Mehrzahl der Briten ihren höchsten Ruhm. Weit stolzer ist der Engländer auf die friedlichen Triumphe, die er der Natur abgerungen, und der atlantische Telegraph ist der größte dieser Siege über die Natur. Die Wissenschaft Wheatstone's hat bei Weitem den hauptsächlichsten Antheil an der ursprünglichen Erfindung. Die außerordentlichen Kabeln sind das Werk englischer Arbeiter, denen englische Ingenieure die Anleitung dazu gaben. Endlich wurde die Legung dieser Linie auf dem Grunde der See von englischen und amerikanischen Matrosen unter beispelloser Schwierigen Umständen, unter dem Wehen starker Winde



Einfahrt der montenegrinischen Grenzkommision in die Bucht von Risano am 29. Juli. Nach einer Originalzeichnung von S. Ranich. Fort St. Giorgio. Der f. f. Kriegsdampfer St. Lucia. Kirche der Madonna dello Scarpello.





\*) In Batavia kosten im Detailverkauf 10 Pfd. Eis 2 fl. holl.

weiter und zu verbessern. Sie bezeugten, daß sie sich damit demantifizierte Schilde schmieden würden gegen den Feind, den sie zu bekämpfen hatten. So entstand zunächst wenige Jahre darauf, 1502, die Universität Wittenberg, gegründet vom Kurfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen und weiter ausgebaut von seinem künftigen Nachfolger, Johann dem Beständigen, die durch Luther's und Melancthon's Wirken die Stätte und Hauptstüge des Protestantismus wurde.

Als die unglückliche Schlacht auf der Rochauer Haide und die wittenbergische Kapitulation (1547) dem Sohne Johann's, dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, den größten Theil seines Landes, die Kurwürde und seine Freiheit geraubt — es waren nur einige thüringische Ämter, Städte und Schlösser den Söhnen des unglücklichen Fürsten überlassen, worunter Jena — da war es sein erster Gedanke, sein Wittenberg zu ersetzen. Ein acht fürstlicher Mann, hatte er auch die feste Ueberzeugung, daß es nur die höchsten und geistigen Güter seien, welchen er fortan sein Wirken voll zu weihen habe. Den Kurhut mochte er dahingeben dürfen, aber für die Glaubensfreiheit seiner Gemeinde hielt er sich verantwortlich! Obgleich ihm der Tod verkündet war, erklärte er doch, daß er sich in Sachen des Glaubens weder den Beschlüssen des Tridentiner Konzils, noch denen des Kaisers unterwerfe. Wo Alle den Muth verloren hatten, hielt er sich aufrecht, und er sah sich unter den wenigen Städten, welche man seinen Söhnen gelassen hatte, nach der

die liebgewonnenen Eise wieder aufgab, „in denen ewig zu leben erfreulich schien“, und ganz besonders bevorzugt. Seine Bürger waren bereits mit dem Universitäts- und Studentenleben bekannt, die Lebensmittel waren wohlfeil zu haben, und von Leipzig her konnte der wissenschaftliche Bedarf leicht herbeigeführt werden.

Natürlich konnte damals der Plan noch nicht sogleich zur vollen Ausführung gebracht werden, denn es bedurfte dazu eines kaiserlichen Privilegiums, das ja unter den eben obwaltenden Umständen nicht zu erlangen war; man gründete daher zunächst

Ehrenkette von den vier thüringischen Herzögen dem Prorektor der Universität Jena bei Gelegenheit des 300jährigen Jubelfestes übergeben, gefertigt von Ch. Straube u. Sohn, Juwelier in Leipzig.

passendsten um, wo eine Universität gegründet werden könne. Es war die Wahl zwischen Eisenach, Saalfeld und Jena. In Jena war es, wo Johann Friedrich am 28. Juni 1547, als Gefangener des Kaisers durch die Stadt geführt, in einem Gespräch mit seinen Söhnen den Gedanken an diese Stiftung zuerst anregte. Sein Glaube an die Zukunft der Sache des Protestantismus war unerschütterlich und mitten unter dem schwersten Drucke hielt er fest an seinem Plane. Jena, so war es sein Beschluß, Jena, wo 1524 die Disputation zwischen Luther und Karlstadt stattgefunden, wohin die Universität Wittenberg bereits zweimal (1527 und 1535) wegen herrschender Seuchen verlegt worden war, sollte selbst der Sitz der neuen deutschen Hochschule werden. Melancthon, der im Juni 1547 wieder nach Wittenberg zurückgekehrt war, wohin der Rektor Cruciger die zerstreuten wittenberger Universität wieder zusammenberufen hatte, rief: „Ich staune, daß Sie in so großer Traurigkeit der Zeiten daran denken, eine neue Akademie zu gründen, besonders da die Kriegsläufe noch nicht am Ende sind.“ Er selbst, nur für ein ruhiges Wirken geschaffen, lehnte es ab, sich dem Kurfürsten anzuschließen, obwohl ihm derselbe nicht nur die Einrichtung der neuen Hochschule, sondern sogar die Wahl des Ortes dazu überlassen hatte.

Jena, das, wie gesagt, schon zweimal die württembergische Universität beherbergt, war so freundlich, daß man nur ungern



Pöfal in Bronze und Silber von Konrad Knoll, Jubelgabe an die Verbindung Teutonia zu Jena von den früheren Mitgliedern derselben.

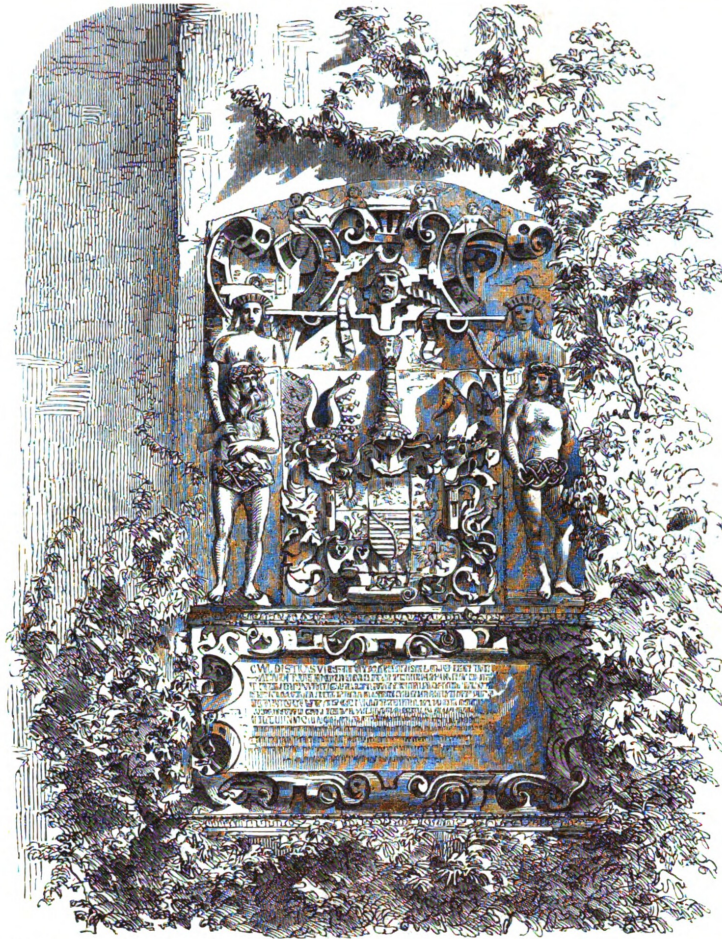


Standbild Johann Friedrich's des Großmüthigen zu Jena, von Prof. Drake.



ein „Akademisches Gymnasium“ (paedagogium provinciale), wozu auf den Rath des gefangenen Fürsten von seinen Söhnen das Paulinerfloster zu Jena umgewandelt wurde. Am 19. März 1548 erfolgte in Gegenwart der drei Söhne Johann Friedrich's die Einweihung des Akademischen Gymnasiums, nachdem Johann Stigel, ein namhafter Philolog von Wittenberg, als Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst, und Victorin Strigel, ein begabter Dozent zu Erfurt, als Professor der Theologie, Philosophie und Geschichte ernannt war. Beide kamen mit einer Anzahl Studenten nach Jena. An sie schloß sich bald ein Kreis von gelehrten Männern, welche, ohne eine Berufung erhalten zu haben, nach der mühseligen Schlacht sich nach Jena gewandt hatten, und die zum Theil mit lehrten. Es waren darunter Bleifhard Smbrieger, Christoph Hoffmann, Michel Stiesel, Veit Ortelius, Nikolaus Bachmeister, Michael Neander, Erhard Schnepf, Justus Thomas.

Bereits am ersten Tage nach der Einweihung, am 20. März, wurde mit den Vorlesungen begonnen, unterm 16. Juni aber die junge Anstalt mit liberalen Statuten versehen. Die neue Schule war durchaus akademisch und sehr freisinnig verfaßt, von den städtischen Behörden erimirt und mit eigner Gerichtsbarkeit ausgestattet, und bald zog die entschieden protestantische Richtung Jenas eine Menge Studenten herbei. Den Plan, die neue Schule zu einer wirklichen Hochschule zu erheben, hielt man dabei fest. Johann Friedrich sollte freilich die Resultate seines Strebens nicht erleben. Nach dem ihm der Passauer Vertrag vom 2. Aug. 1552 die Freiheit wiedergegeben hatte, hielt er am 24. Sept. 1552 seinen Einzug in Jena, und als er hier durch die Reihen der aufgestellten Musesöhne fuhr, äußerte er zu seinem alten treuen Freund Lukas Cranach: „Sieh, das ist Bruder Studium.“ Er bemühte sich nun, vom Kaiser die Ertheilung der akademischen Privilegien auszuwirken und die Anstalt selbst möglichst zu heben, aber er sollte nicht die Freude erleben, sein Wirken gekrönt zu sehen. Er starb am 3. März 1554, und erst seinen Söhnen gelang es, das hinauszuführen, was der Vater begonnen, der ihnen noch auf seinem Sterbelager empfohlen hatte, sein Werk „mit unermüdetem Eifer und ohne Ansehen der dazu erforderlichen Unkosten zu Gottes Ehren und zur Steur der Wahrheit zu fördern“. Dem zweiten Sohne des Kurfürsten, Johann Wilhelm, den er an den Kaiser geschickt hatte, um von demselben die Privilegien zu erwirken, war dies



Denkmal Kurfürst Johann Friedrich's des Großmüthigen an der Westseite des Thurmes der Collegienkirche zu Jena.

nicht gelungen; der Kaiser wollte eine Gründung nicht bestätigen, welche, wie die Statuten besagten, „einzig und allein zur Erhaltung und Fortpflanzung der evangelisch-lutherischen Kirche“ gemacht war. Erst als im Jahre 1556 Kaiser Ferdinand I. den deutschen Thron bestieg, den Charakter und Verhältnisse milder stimmten, gelang es Johann Wilhelm, denselben zur Ertheilung der Privilegien zu stimmen. Doch mußten die Gründer den Vorbehalt des Kaisers unterschreiben, daß die theologische

Fakultät wenigstens solange, bis es zu einem Vergleich mit der Kirche käme, keine Doktoren machen dürfe.“ Mit dieser Umschreibung, die mit der Bestimmung un- Tendenz der jungen protestantischen Hochschule allerdings unverträglich war, erfolgte unterm 15. Aug. 1557 die kaiserliche Bestätigung der Statuten. Doch wurde dieser Vorbehalt bald hinweggelassen. Der kaiserliche Leibarzt und Professor Johann Schröter aus Wien, der 1554 den Ruf als erster Professor der Medizin in Jena angenommen hatte, wurde nach Wien gesandt, um jene Klausel zu beseitigen. Er leitete die Unterhandlungen so geschickt, daß am 31. Aug. 1557 die schon am 15. desselben Monats vollzogene Bestätigungsurkunde umgeschrieben und nun auch der theologischen Fakultät das Recht der Promotion zugesandt wurde. Die Urkunde wurde auf den 15. Aug. 1557 zurückdatirt. Mit Freude und Jubel wurde Schröter bei seiner Rückkehr empfangen und zum ersten Rektor der Universität erwählt.

Es stand nun der feierlichen Eröffnung der Universität Nichts mehr im Wege und sie erfolgte am 2. Februar 1558. Ein großer Festzug, in seiner Mitte die von der Bürgerschaft und der bereits über 500 Mann starken Studentenschaft feierlich empfangenen Herzöge, begab sich in die geschmückte Stadtkirche, deren Eingänge von 20 geharnischten Bürgern bewacht wurden. Hier wies Herzog Johann Friedrich der Mittlere in einer lateinischen Rede auf die Verdienste seines Vaters um die evangelische Lehre und auf die Wichtigkeit des Tages hin, ermahnte auch die Bürgerschaft und den Stadtrath, mit der Akademie in Eintracht zu leben.

Hierauf las der fürstliche Rath Dr. Brem das kaiserliche Privilegium vor, der Herzog ermahnte den Rektor und die Akademie, über Privilegium und Statuten zu wachen, und nach einer deutschen Rede übergab Kanzler Brück dem Rektor Schröter das kaiserliche Privilegium, ebenso Rath Dr. Globius demselben die neuen Universitätsstatuten nach deren Verlesung. Der Bürgermeister M. Burckhardt beglückwünschte die Stadt und das Land wegen der neuen Anstalt, gelobte Namens der Stadt pünktlichste Erfüllung ihrer Pflichten gegen dieselbe an, und überreichte dem Rektor Schröter als Dank der Bürgerschaft einen silbernen Becher. Professor Stigel hielt dann noch eine Rede über die Nothwendigkeit und den Nutzen hoher Schulen mit Beziehung auf die neue Universität und deren Verhältnis zur evangelischen Kon-



Ansicht von Jena von der Abendseite.

Aus dem Jena-Album von A. Schick, lithographirt in der artistischen Anstalt von J. G. Bach in Leipzig, Verlag von Otto Deitshung in Jena.

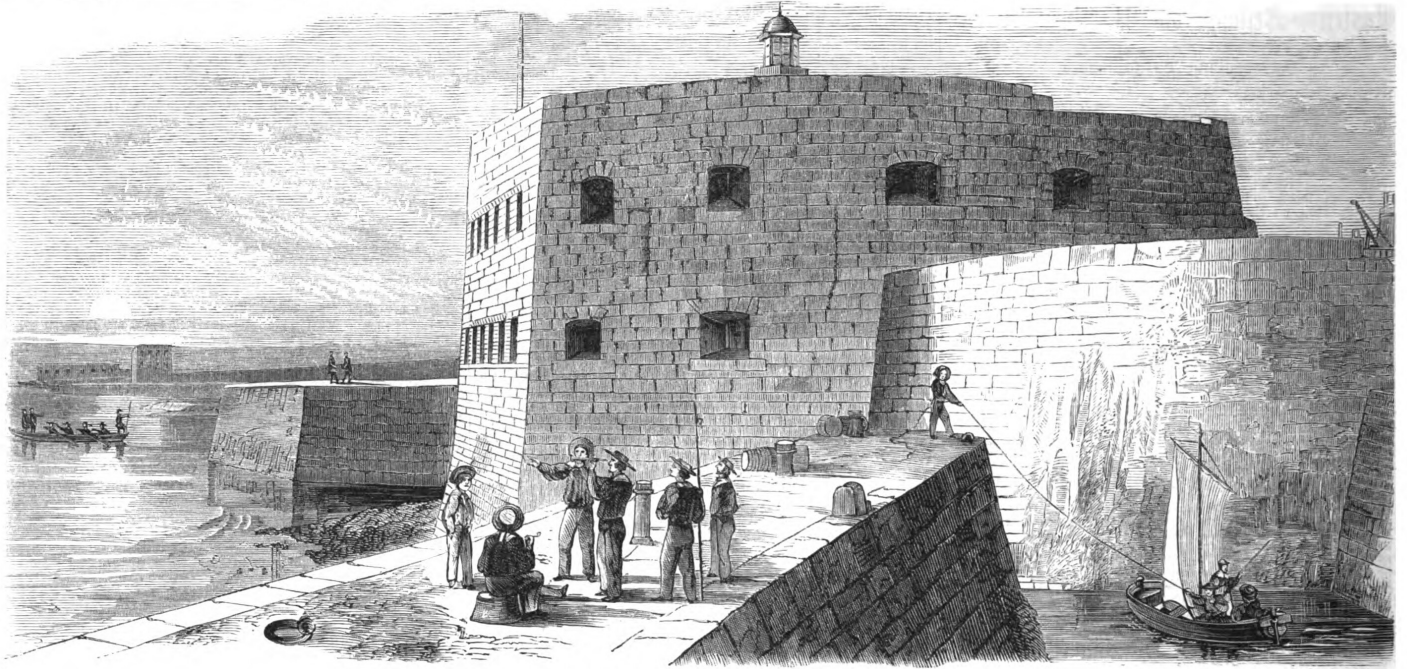






Nach diesem ersten Empfange begab sich das kaiserliche Paar



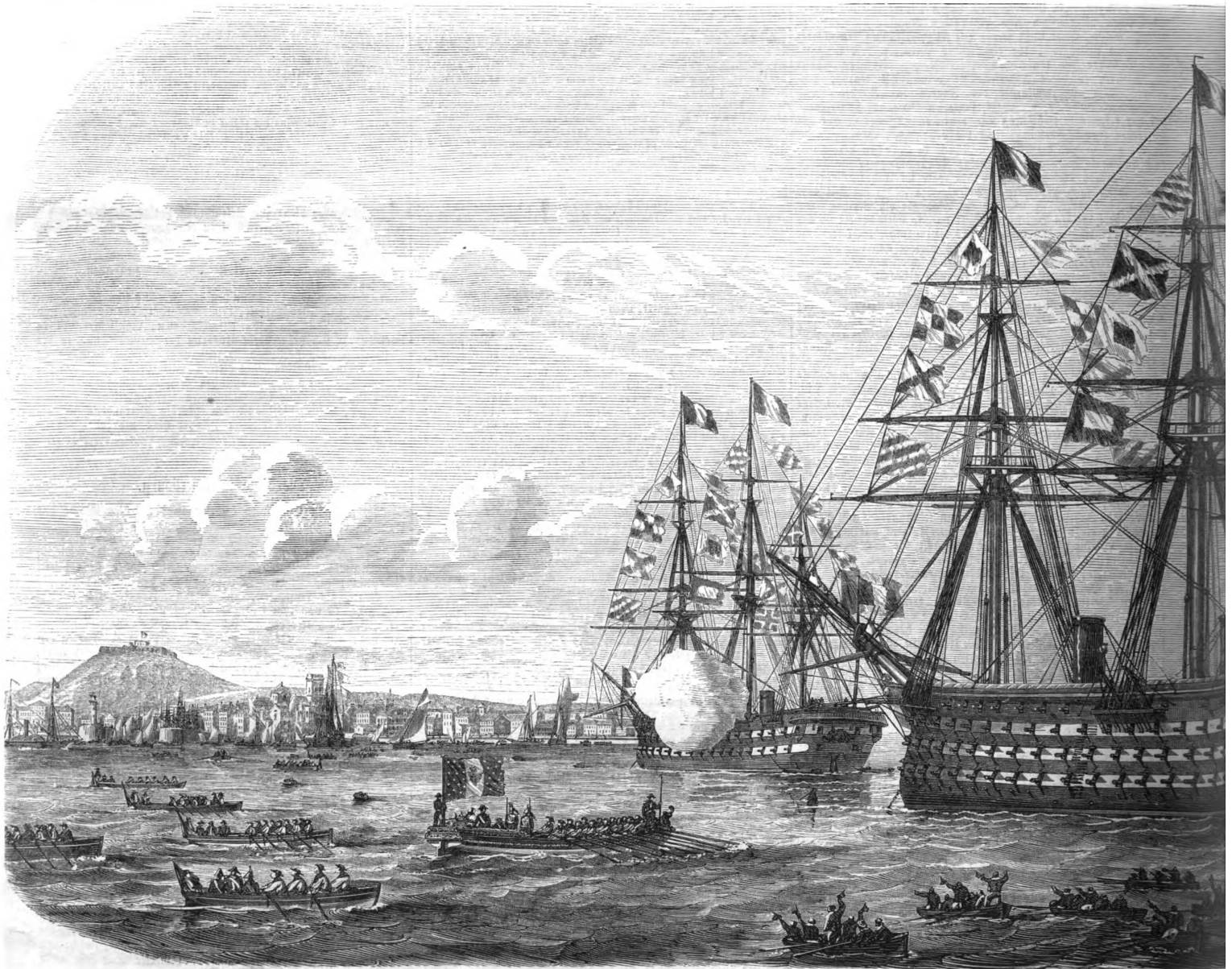


Centrafort; Westfort und Hafendamm von Cherbourg.

in einem offenen Wagen, in welchem auch der Kriegsminister Marschall Vaillant und der Kommandant der Division des Westens, Marschall Baraguay d'Hilliers Platz nahmen, vom Bahnhof durch die Reihen der auf dem Wege hin aufgestellten Gar- nison nach der Präfektur. In dem folgenden Wagen bemerkte

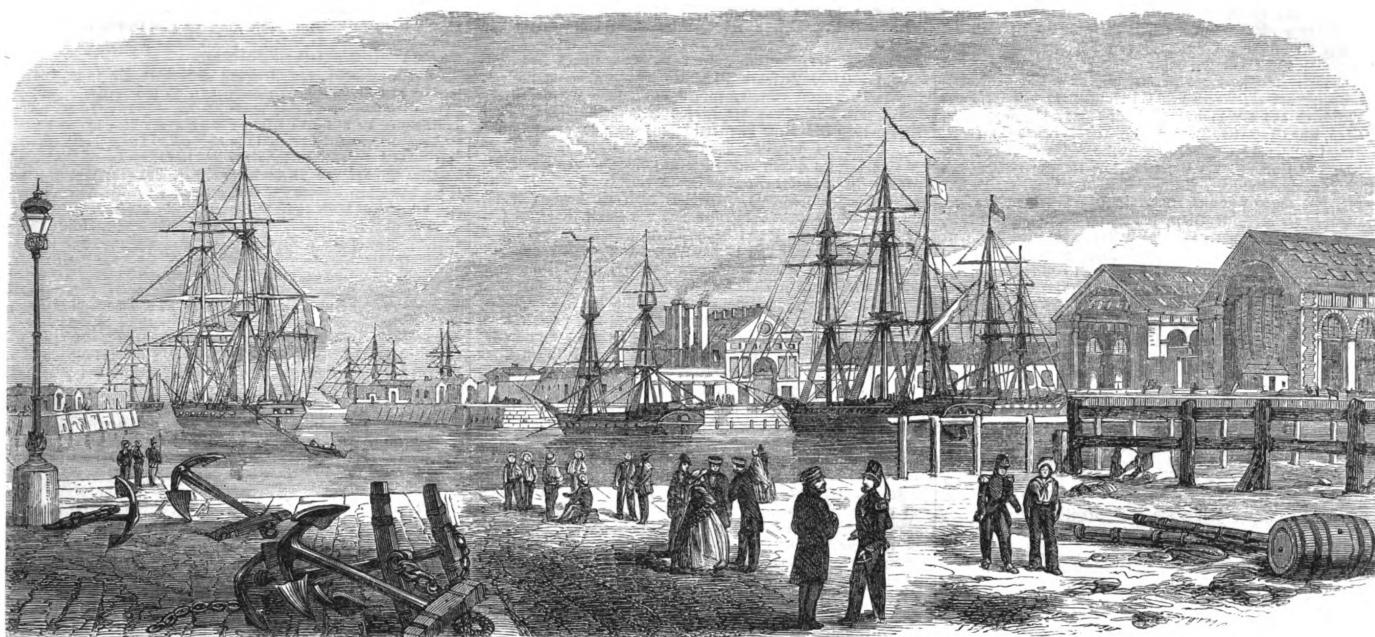
man unter Anderen den Grafen Walewski mit seiner Gemahlin, den Minister Rouher, den General Fleury und die Gräfin von Lourmel. In den Straßen wurden die hohen Herrschaften von der Menge mit unablässigen Beifallsrufen empfangen, während zu gleicher Zeit die Kanonen der Fests und der im Hafen an-

kernden Kriegsschiffe ihre donnernden Grüße erschallen ließen. Alle Fests der Rade, sowie die Landbatterien und ebenso alle Schiffe ließen ihre Klagen wehen. Auf der Seepräfektur wur- den den Majestäten die Frauen der obersten Beamten und der reicheren Bürger vorgestellt, wobei eine Deputation von dreißig



Kaiser Napoleon III. im Hafen





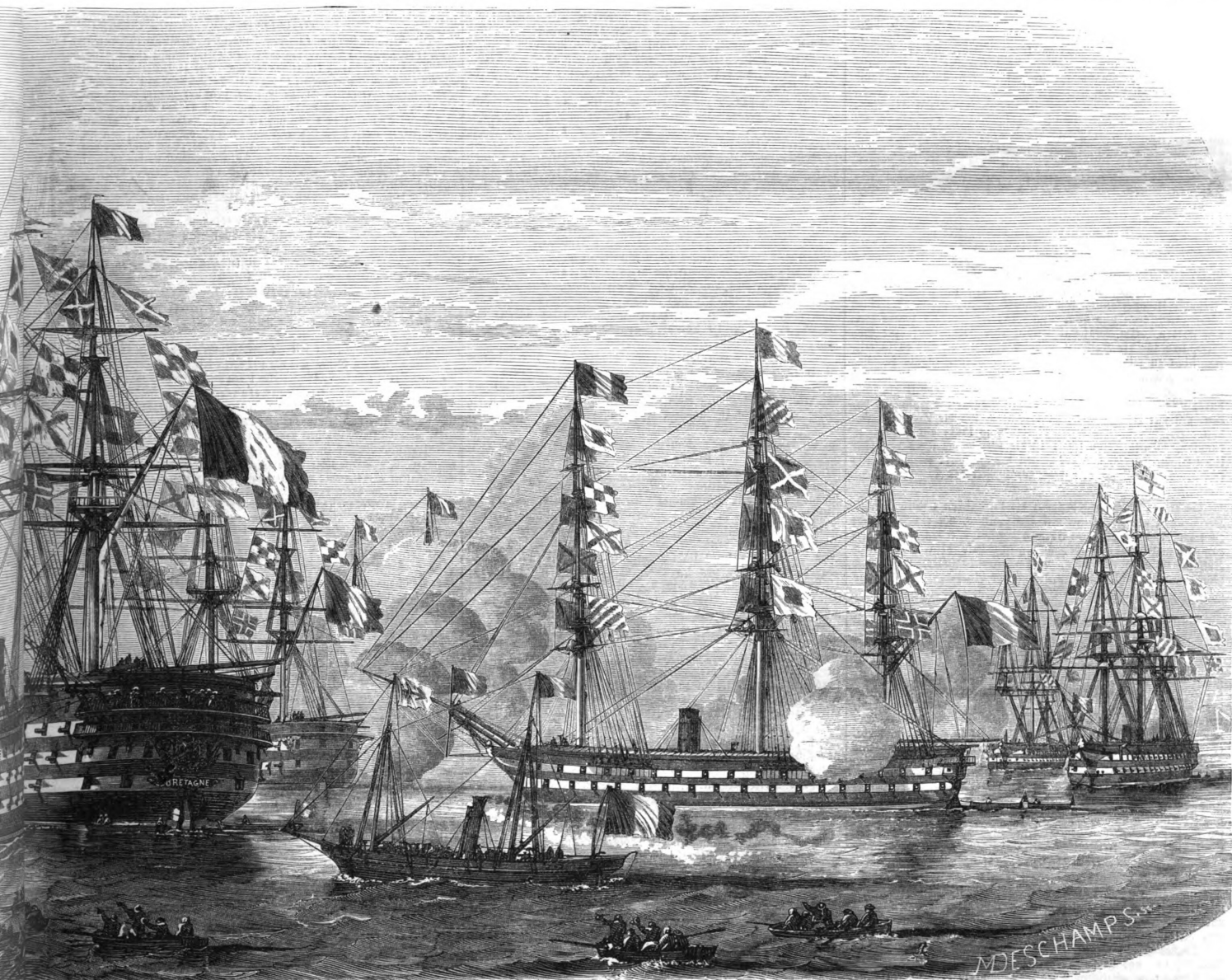
Die Einfahrt in den Militärhafen von Cherbourg.

Mädchen der Stadt der Kaiserin einen mit Spigen verzierten Blumenkorb überreichte.

Bald nachher lief die Nacht der Königin von England, eskortirt von den Linienschiffen Royal Albert und Renown, der Fregatte Curialus, den Korvetten Diadem und Curaçao, sowie

mehrer kleineren Schiffen in die Rhee von Cherbourg ein. Die Königin war begleitet von dem Prinzen-Gemahl, dem Prinzen von Wales, dem Herzog von Cambridge, dem Grafen von Palmesbur, Sir John Packington und verschiedenen anderen vornehmen Personen. Es war 7 Uhr, als diese Flotille, von den

französischen Forts und den auf der Rhee liegenden französischen Schiffen mit Kanonensalven begrüßt, Anker warf. Bald nachher stattete der Kaiser und seine Gemahlin der Königin einen Besuch ab und lud sie auf den nächsten Mittag zu einem auf der Seepräfektur angeordneten Frühstück ein. Abends strahlte



Cherbourg am 5. August.







Am 1. Jahre 1832 nahm Morse in Washington ein Patent auf seine Grundaide, zu derselben Zeit, wo Wheatstone in England von Steinheil in München magnetische Telegraphen zu Stande gebracht hatten. Der des Leserns stimmt in seinem Prinzip mit dem Morse'schen zusammen, hat sich aber wegen seines sehr zusammengelegten Mechanismus für größere Entfernungen als unpraktisch erwiesen, weshalb der 1851 in Deutschland abgehaltene Eisenbahnencongrès nach dem eignen Rathe Steinheil's beschloß, sich in Zukunft nur der von Morse vorgezeichneten Methode zu bedienen. Der erste elektromagnetische Tele-



graph in den Vereinigten Staaten trat 1844 zwischen Washington und Baltimore in Wirksamkeit, und seitdem hat Morse die Freude gehabt, die Drähte in seinem Vaterlande sich über eine Strecke von 15,000 englischen Meilen ausdehnen zu sehen.

Morse ist aber auch zugleich einer der Ersten, welche an einen unterseeischen Telegraphen dachten. Im Oktober 1842 machte er einen ersten Versuch mit einem Draht, der von Castle Garden bis Governors Island vor New York ging. Derselbe mißglückte und das Publikum, das der Probe beizuwohnen eingeladen worden, hielt sich für mythisch. 1843 schrieb er trotzdem, durch neuere Versuche von der Wichtigkeit seiner Voraussetzungen überzeugt, an den Sekretär in Washington, um ihm die Möglichkeit eines atlantischen Telegraphen auszusagen. Aber man hielt seinen Gedanken für eine Chimäre. 1846 nahmen Oberst Colt und ein Herr Robinson von New York Morse's Projekt wieder auf und legten einen submarinen Telegraphen zwischen Long Island und Coney Island, der sehr gut gelang. Fünf Jahre später arbeitete schon ein elektrischer Telegraph zwischen Dover und Calais. Morse begab sich jetzt wieder nach England und stellte hier mit Bright und anderen Ingenieuren Versuche an, die sie an die Ausfühbarkeit einer Telegraphenverbindung zwischen Europa und Amerika glauben ließen, auf deren Verwirklichung Morse, in seine Heimat zurückgekehrt, auf's Thätigste hinwirkte.

Für diese verschiedenen, allen civilisirten Nationen zu gute kommenden Erfindungen haben verschiedene Regierungen Morse eine sehr beträchtliche Summe Geldes als Geschenk übermacht. Trotz dieses glänzenden Erfolges aber trägt er sich noch immer mit dem Gedanken, sich wieder der Naturkunst zu widmen, an der er nie aufgehört hat, lebhaftes Interesse zu nehmen.

### Geognostische Skizzen aus der Sächsischen Schweiz und ihrer Umgebung.

Mittheilung von H. v. Gumbert.  
(Fortsetzung aus Nr. 738.)

#### III. Erosion in der Diluvialzeit. Auswaschung der obern Etage des Sandsteins, Eintritt des Meeres.

Nach den bisherigen Darstellungen finden wir die Oberfläche des Quadersandsteins vielfach zerschnitten und zerrissen, durch



Samuel Morse.

rend ein. Die Feuchtigkeit drang ungleich in das Gestein, der hinzukommende Frost sprengte Theilchen ab, Regengüsse und Schneewasser führten den Sand mit fort.

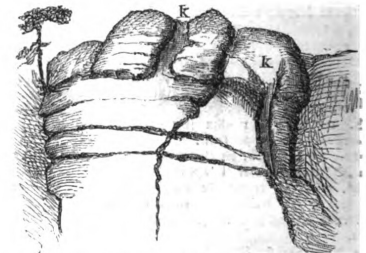
Als Folgen dieser Einwirkungen sehen wir die Platten verschoben gemobelt. Wo sie sich im Ganzen wagrecht erhalten haben, sind sie mit 6 bis 12 Zoll hohen, unregelmäßigen Kegeln und Pyramiden besetzt. Einzelne größere Quarzförmchen, welche der Zerstörung widerstanden, bedingen die kleinen Gipfel. Auf den schmalen Felsrücken, nordwestlich vom Prebischthor, sieht man diese Warzen oder Höcker sehr häufig.

Die oberen Kanten der größeren oder kleineren Felsprismen blieben aber selten rechtwinklig. Besonders an der Wetter-(West-)Seite wurden sie stark angegriffen und die Gipfel nahmen runde, heuschaberähnliche Formen an. Zugleich grub sich das Wasser geradlinige oder schlängelnde Rinnen, die flache Klüften, auch wol unregelmäßige Höcker zwischen sich stehen ließen. Wir treffen ein großes Terrain dieser Art östlich am Wege zwischen dem großen Winterberge und dem Prebischthor.

Die Hafsersäule, eine Gruppe Felspfiler nördlich vom Brand bei Hohnstein, am Rande des Tiefen Grundes, gehören ebenfalls hierher \*). Die unregelmäßigsten Formen dieser Art bietet die Westseite des Grottschleins. Wenn man mit diesen Rinnen und Höckern die aus dem Ralsgebirge der Schweiz bekannten Karren- und Schratzenfelder vergleicht, so wird man eine große Ähnlichkeit nicht verkennen.

\*) Sie erhielten diesen Namen, weil die oben beschriebenen Wasserläufe ihnen eine entfernte Ähnlichkeit mit salzig zusammengedrängten Säcken verleihen.

lich können wir glauben, daß dieses Zerstörungswerk, welches im Bereich mehrer Quadratmeilen nur einzelne Felsgruppen stehen ließ, allein durch das atmosphärische Wasser vollbracht worden sei. Vielmehr nimmt man den Hinzutritt des Meeres an, in dessen Niveau die Klippen des Sandsteingebirges eingetaucht gewesen sein müssen. Wurde daher in den vorstehenden Abschnitten eine Hebung des Landes nachgewiesen, welche unsere Gegenden außerhalb der Gewässer setzt, in deren Schooße die Braunkohlen aus zusammengeschwemm-

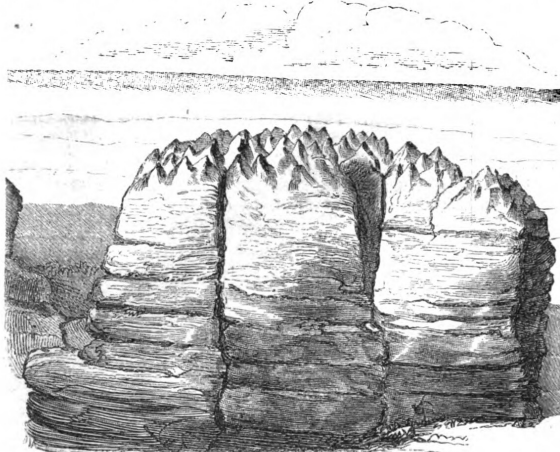


Felsmasse mit Kanälen k k an den Seitenwänden; am obern Ende des Wurzelweges nach den Winterbergen.

ten Wäldern sich bildeten — Tertiärzeit — so müssen wir dann wieder bei Eintritt der nachfolgenden sogenannten Diluvialzeit kontinentale Senkungen statuiren, durch welche die Inundation stattfand.

\*) Hier könnte sich die Darstellung sogenannter Riesentöpfe anschließen, jedoch nach der Zeit ihrer Entstehung sollen sie erst später an die Reihe kommen.  
\*\*) Dieser Durchschnitt wurde beim Grundgraben für ein Gebäude errichtet, wo vorher eine dicke Rasendecke den Zutritt des Wassers verhindert hatte.

\*\*\* Siehe den Atlas von Oberreit und die Karte von Odeleben.



Felsplatten mit Höckern nordwestlich des Prebischthores.

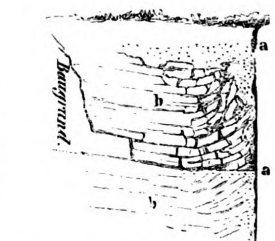
Hebungen auf's Trockene gesetzt und ungleich emporgetrieben. Auf diese nackten Felsplatten wirkten nun in langen Zeiträumen die Atmosphären zerstö-



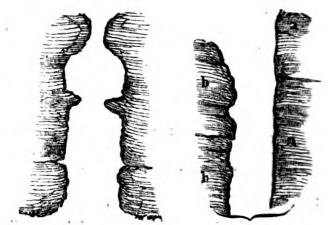
Abgerundete Felsgipfel, am Wege zwischen dem Großen Winterberge und dem Prebischthore, Blick nach NW.



Felsmasse mit eingetropften Rinnen; auf der Ostseite der Schrammsteine.



Spalte mit Bruchflächen unter Rasendecke.



Spalte gleichmäßig ausgewaschen.

Spalte einseitig ausgewaschen.





Lilsenstein, Südwestseite. (Morgennebel.)

Waren nun große Strecken des aufgehäuften Sandes nur von lockern Zusammenhang, wie man dergleichen Sandschichten im Quadergebirge des nordwestlichen Deutschland kennt, während auf anderen Punkten festerer, vielleicht sogar durch Einwirkung des Basaltas erhärteter Sandstein vorlag, wie die Vermuthung schon früher aufgestellt wurde, fanden durch Schaufelbewegungen stürmische Meeresinbrüche und Rückzüge statt, so waren diese vollständig geeignet, das Material zu zerfeinern und weiter nördlich auf den Seegrund der jetzigen Tiefländer zu führen.

Zuletzt, in verhältnißmäßig ruhigeren Zeiten, erstreckte sich ein Meeresarm mit dem Niveau von 1000 bis 1100 Fuß zwischen den an das Lausitzer Gebirge und Erzgebirge sich anklüpfenden

gen ein, so an den Ochelwänden, an den Schrammsteinen (guten Bierwänden), am Fußgessell des großen Winterberges, dann vereinzelt am Teichstein, Kahlskeim und den Thorwalder Wänden, auf welche sämtlich schon Daelben aufmerksam macht. Ich füge noch hinzu die Terrassen vom künftigen Horn und bis zum Breibischhorn, welche an der früher beschriebenen südöstlichen Fronte der vom Winterberge abhängigen hohen Partie liegen, endlich die großartigen Abfälle bei Dittersbach in Böhmen, besonders an der sogenannten Wilhelmsteinwand \*).

Die hohe Stufe, welche auf der Nord- und Ostseite den Felsen des Königsteins umgibt, gehört hierher und man kann sich denken, daß ähnliche Stufen am Pfaffenstein und Lilsenstein durch in späteren Zeiten herabgestürzte Massen wieder verlarvt sind.

Zu den Auswaschungen an den Küsten dieses einstigen Meeres könnten wir auch noch das bekannte Breibischthor rechnen, wenigstens ist die größte Ähnlichkeit mit den sogenannten Gats an der Südwestküste von Helgoland, z. B. dem Mörmersgat, nicht zu verkennen \*); deshalb ist es auch als aus dem Nebelmeere aufragend dargestellt worden.

#### IV. Diluvialschichten.

Der Grund des Meeresarmes kommt nun an die Reihe.

Auf den Hochebenen von Birna bis Reinhardtsdorf und Schönan und von Waltersdorf unfern des Lilsensteins bis zur Dtrauer Scheibe ist in 600 Fuß, bis an steigend auf 900 Fuß über dem Meere, eine Lehmabdeckung verbreitet, die bei Dtrau sogar über 20 Fuß stark gefunden wurde und welche diesem Landstriche mitten

in Sandsteingebiet eine besondere Fruchtbarkeit verleiht. Da der Grund der Dtlise an mehreren Punkten aus Lehm besteht, so ist diese Ablagerung zugleich eine Bestätigung unserer

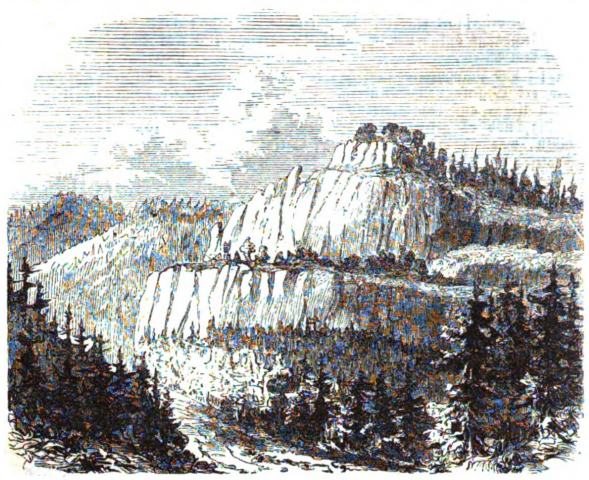
Vorannahme aus der Tiefe heraus, und erinnernt uns an die Interessen der Zeit und des Lebens. — Wirft die fenestriche Wand, auf der wir leben, ihren Schlag Schatten auf die Dunaufmassen, so genießen wir das herrliche Schauspiel, welches Himmels und Meeres mit der Erscheinung ident sein dürfte, die man am Gatz das Brodangehen nennt. Durch direkte Zurückbrechung der Sonnenstrahlen sieht jeder Beobachter nur um den Schatten seines Kopfes eine Strahlenglorie, die, bald näher und kleiner, bald ferner und größer, bald weilen in den Farben des Prisma schimmernd, den prachtvollsten Anblick gewährt.

Der leuchtende Kreis begleitet uns, wohin wir am Schattenrande gehen, nenden wir uns in andere Richtungen, so verschwindet er im Nebel. Auf der Sonnenseite ist die Nebelmasse oft so blendend, daß man nur auf Momente hineinblicken kann.

Wagt sich endlich ein leichter Morgenwind und verdrängt den Nebel zum halburchichtigen Schleier, so strahlt und wol die Sonnenscheibe in matter Verhüllung vom Strome abspiegelt entgegen, bis die Dunaufmassen vollständig zerflattern und die herrliche Gebirgsgegend, den glänzenden Strom in ihrer Mitte, vor uns ausgebreitet liegt. — Diese kurze Erwähnung der Nebelbilder sei ein Trost für die in den Thälern unter der feuchten grauen Dede Wandenden. Hat man im rüßigen Steigen erst eine freie Höhe erreicht, dann wird auch der Naturgenuss ein desto größerer sein.

\*) Quell (Reisen in Nordamerika, S. 229 der Uebersetzung von Dr. Wolf) nimmt an, daß die Ufer des Meeres das Gesein an den Seiten einiger Thäler in den Kalkalpenstrichen Zilssteins und anderer Länder, die das Mitteländische Meer umgrenzen, zerstückt und fortgeführt haben. Er erwähnt diese (Terrassen-) Bildung bei Gelegenheit der kleinen Stufen, die im Schlammufer des Ohio durch die von den Dampfschiffen aufgereizten Wellen eingeschnitten sind.

\*\*) Das Breibischthor wird von Schiffen unten nahe 100 Fuß breit, 66 Fuß hoch angegeben, die Deckplatte 48 Fuß lang, 10 Fuß stark.



Selsterrassen des Teichsteins, aus dem großen Fjshand gesehen.

Annahme. — Der Lehm ist aus dem verwitterten und zerriebenen Feldspath des benachbarten Granitgebirges und aus den thonigen Lagen des zerstückten Quadersandsteins hervorgegangen, daher trifft man auch ganz Striche aus sandigem Lehm bestehend, vorzüglich gegen die Küsten des einstigen Meeresarmes.

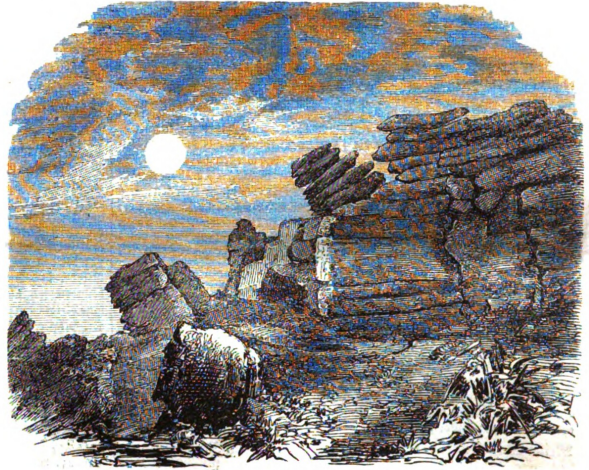
Unter der Lehmischicht finden sich fast allgemein Lagen von Geröll, abgerollte Stücke von Quarz und Hornstein in allen Farben, beim Straßenbau Kies genannt, welche in Sand übergehen. Sie setzen auch größere Theile der Oberfläche zusammen, z. B. die Höhe westlich der Festung Königstein, wo der mit Kieseln vermischte Sand zwar dünn, aber unregelmäßig geschichtet ist, die Höhen nördlich von Struppen und die Hügel westlich des Dorfes Wehlen.



Nickelsdorfer Wände. Unterwaschene, gestürzte und zerbrochene Sandsteinmassen.

Sandsteinwänden. Deren mehr und minder hoch aufragende Klippen mußten einen Anblick ähnlich dem der Scheeren in der Umgebung von Skandinavien gewähren. Wenn der Morgennebel mit fast wagerechten Schichten die Gegend bis auf 1000 Fuß über dem Meere erfüllt, so hat man von den höheren Punkten ein sehr anschauliches Bild des einstigen Fjordes mit seiner Felsen- umgebung. Der Lilsenstein und alle ähnlichen isolirten „Steine“ starren Helgoland gleich aus den ruhig gelagerten oder wallenden Massen des Dunaufmeeres empor \*).

\*) Treten wir an den Rand des Abgrundes, Ueber uns das heitere Himmelsgewölbe, unter uns den blendenden Nebelschleier, erblicken wir nur in den gleich hohen oder höheren Bergen noch Gimas von der Erde. Wir könnten uns ihrem Treiben völlig entrückt wähnen, schallen nicht das Rauschen der Gtoden, oder das Schlürren der Sägemühlen oder der gellende Pfiff der



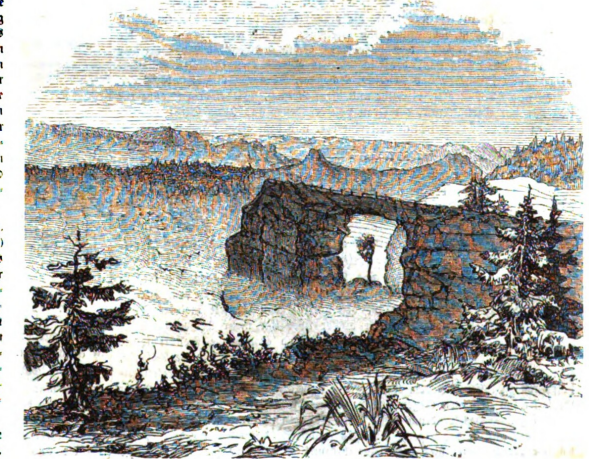
Klippen an den Nickelsdorfer Wänden.

Man trifft auch noch andere, reinere Sandablagerungen. Eine dergleichen liegt auf der Westseite unter dem Gorischstein. Das Material derselben ist rein gewaschen und dünn geschichtet, wie nur unter Wasserbedeckung und Wellenschlag geschehen konnte. Diese alten Sandschichten unterscheiden sich genau von dem durch Humus verunreinigten Sande, welcher noch gegenwärtig vom Felsen herabgeführt wird und zwischen den Felsblöcken aufhäuft liegt. Die hier geschichteten Lagen von Lehm, Geröll und Sand, welche das Meer absetzte, werden gewöhnlich mit dem Namen Diluvium bezeichnet.

Als jüngste Glieder schließen sich in unserer Gegend zusammenhäufungen von Geröll und Blöcken an, welche den nächsten älteren Gebirgen entstammen und durch fließende G.



Selsterrassen, nördöstlich vom Breibischthore.



Das Breibischthor.











Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Schnellpressendruck von F. A. Brodhaus.